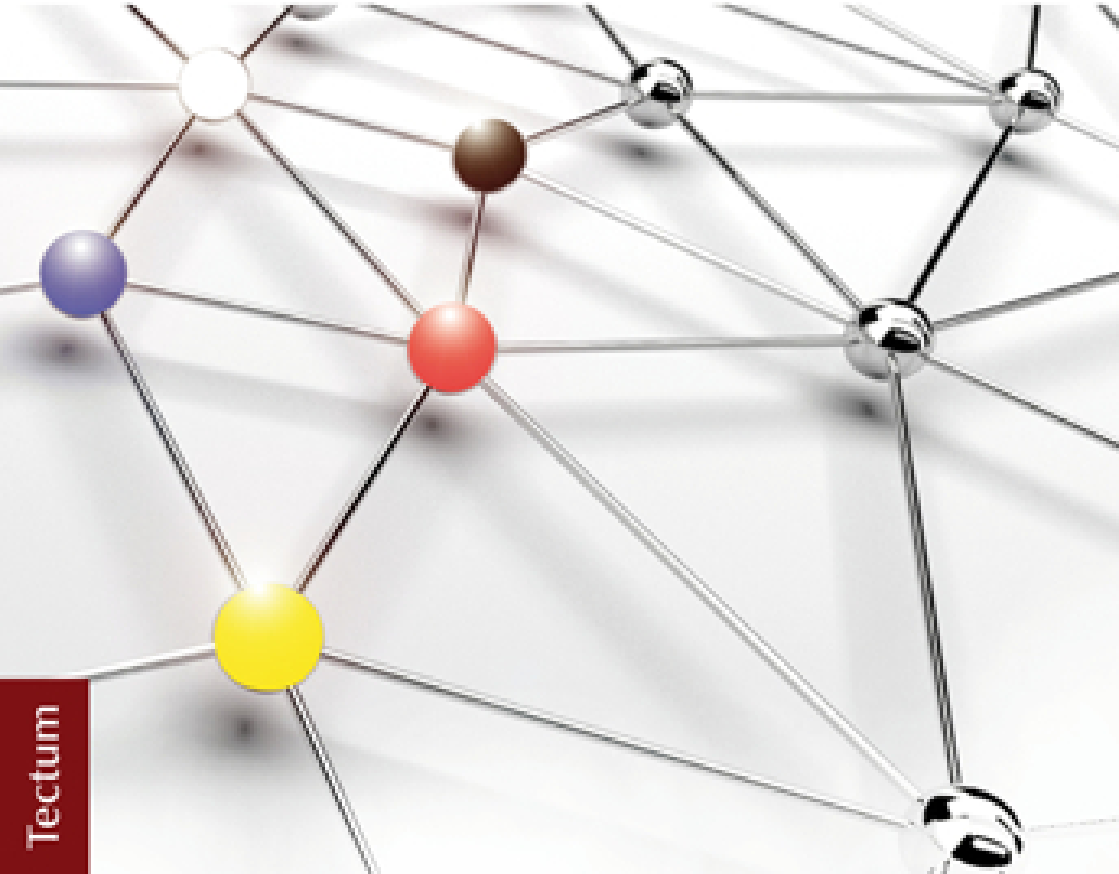
Alois Moosmüller und
Isabella Waibel (Hrsg.)

Wissenschaftsmobilität und Interkulturelle Kommunikation im deutsch-polnisch-tschechischen akademischen Kontext



Tectum

Alois Moosmüller
Isabella Waibel

Wissenschaftsmobilität und Interkulturelle Kommunikation im deutsch-polnisch-tschechischen akademischen Kontext

Alois Moosmüller
Isabella Waibel

Wissenschaftsmobilität und Interkulturelle Kommunikation im deutsch-polnisch-tschechischen akademischen Kontext

Tectum Verlag

DEUTSCH POLNISCHE WISSENSCHAFTS STIFTUNG | POLSKO NIEMIECKA FUNDACJA NA RZECZ NAUKI

DEUTSCH-TSCHECHISCHER ZUKUNFTSFONDS ČESKO-NĚMECKÝ FOND BUDOUCNOSTI

Alois Moosmüller
Isabella Waibel

Wissenschaftsmobilität und Interkulturelle Kommunikation
im deutsch-polnisch-tschechischen akademischen Kontext
© Tectum Verlag Marburg, 2013
ISBN: 978-3-8288-5856-5

Umschlagabbildung: © fotolia | Guido Vrola
(Dieser Titel ist zugleich als gedrucktes Buch unter
der ISBN 978-3-8288-3168-1 erschienen)
Alle Rechte vorbehalten

Besuchen Sie uns im Internet
www.tectum-verlag.de

Bibliografische Informationen der Deutschen Nationalbibliothek
Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Angaben sind im Internet über http://dnb.ddb.de abrufbar.

Inhaltsverzeichnis

Alois Moosmüller/Isabella Waibel

Vorwort 9

Mobilität und Bildung

Sanna Schondelmayer

Positionen und Praxen der Wissensproduktion, -rezeption und -mobilität deutscher und polnischer Wissenschaftler(innen) 17

Jana Möller-Kiero/Isabella Waibel

Akademische Mobilität im Selbstbild von deutschen, tschechischen und polnischen Nachwuchswissenschaftler(inne)n 32

Isabella Waibel

Zum Studienerfolg und Studienabbruch von internationalen Studierenden an deutschen Hochschulen am Beispiel der Bildungsausländer(innen) aus Polen und Tschechien 52

Rudolf Tippelt

Bildungsinteressen und Bildungsverhalten im soziokulturellen (und interkulturellen) Vergleich 62

Magdalena Ziolek-Skrzypczak

Bildungsförderung für jugendliche Migrant(inn)en in Deutschland und in Polen als eine Investition in gesellschaftliche Integration 68

Interkulturelle Kommunikation

Alois Moosmüller

Hochschulen im Spannungsfeld von Internationalisierung und Interkulturalität ... 80

Sara Dirnagl

Interkulturelle Kommunikation im Rahmen studentischer Mobilität an deutschen Hochschulen. Die Konstruktion des common ground in Sprechstundengesprächen des Erasmusbüros einer deutschen Hochschule 94

Gundula Gwenn Hiller

Was heißt hier *locker*? Interaktions- und institutionelle Spezifika deutscher Hochschulkultur aus Sicht polnischer Studierender 106

Marta Janachowska-Budych

Interkulturelle Trainings als Bestandteil der Fremdsprachenlehrerbildung? Ergebnisse einer empirischen Studie unter angehenden Fremdsprachenlehrer(inne)n in Polen 135

Sebastian Chudak

Körpersprache als Fremdsprache? Nonverbale Aspekte der Kommunikation als Gegenstand der Reflexion im kulturkontrastiv ausgerichteten Unterricht DaF im polnischen Kontext 144

Maciej Mackiewicz

Zur interkulturellen Motivation der polnischen DaF-Lernenden 158

Kazimiera Myczko und Renata Rybarczyk

Polnische DaF-Studenten als Sprachassistenten und Kulturmittler(innen) in Deutschland 178

Witold Gnauck

Kooperation nur in Symmetrie? Interkulturelle Aspekte in der Arbeit einer deutsch-polnischen Förderstiftung 190

Projekte und Best Practices in interkultureller Lehre, Forschung und Netzwerkarbeit

Tomáš Nigrin

Die Deutsch-Tschechischen Studien im Vergleich mit anderen Deutschland-orientierten Studienfächern an tschechischen Universitäten. Ein Modellbeispiel eines erfolgreichen binationalen Bachelor-Studiengangs 200

Helena Neumannová

Akademische Hochschulkooperationen in der Euroregion Neiße. Die Technische Universität Liberec und ihr grenzüberschreitender Wissens- und Kulturtransfer 214

Irena Vlčková

Gemeinsame Weiterbildung der Hochschullehrer(innen) im sächsisch-tschechischen Grenzraum 218

Alicja Nagórko

Globale Phänomene regional gesehen – ein deutsch-polnisch-slowakisch-tschechisches Projekt 223

Andreas Englhart

Grenzüberschreitendes Theater – Der Einfluss polnischer Avantgarde auf die Ästhetik des deutschsprachigen Regietheaters zwischen Kulturtransfer und -mobilität 238

Stephan Wolting

Akademische Kulturen im europäischen Vergleich – Überlegungen zu einer Online-Ringvorlesung basierend auf einer deutsch-polnischen Initiative und ihre Grundlagen 254

Autor(inn)enverzeichnis 267

Alois Moosmüller/Isabella Waibel

Vorwort

Der vorliegende Band versammelt Beiträge, die im April 2012 auf der Internationalen Frühjahrstagung des Instituts für Interkulturelle Kommunikation zum Thema „Wissenschaftsmobilität und Interkulturelle Kommunikation im deutsch-polnisch-tschechischen Kontext" an der Ludwig-Maximilians-Universität München präsentiert wurden.

Innerhalb der zunehmend internationalen, globalisierten Hochschullandschaft ist Mobilität, verstanden als Mobilität von Personen (Wissenschaftler/innen und Studierenden), Ideen (Wissen in Forschung und Lehre) und Institutionen (Einrichtungen und Programme zur Durchführung von Lehre und Forschung), von grundlegender Bedeutung für die Universitäten und für die jeweilige Gesellschaft.

Dabei stellt das Thema für diese durchaus eine ernst zu nehmende Herausforderung dar, denn die Personen, Ideen und Institutionen, die sich über Grenzen hinweg bewegen, sind kulturell „gerahmt". Das bedeutet, dass es im Zuge der vielfältigen interkulturellen Begegnungen auch zu Irritationen und Missstimmungen und in der Folge zu negativen Zuschreibungen und zur Verstärkung ohnehin vorhandener Vorurteile kommen kann.

Die Erfahrung zeigt, dass durch eine quantitative Steigerung der Wissenschaftsmobilität bzw. der bi- und multilateralen Austauschbeziehungen zwischen den Ländern allein diese Probleme nicht zu bewältigen sind. Vielmehr ist es notwendig, Wissenschaftsmobilität interkulturell reflektiert zu begleiten und zu unterstützen. Dazu ist es grundlegend, die wissenschaftliche Auseinandersetzung mit den interkulturellen Implikationen der grenzüberschreitenden bzw. länderverbindenden Mobilität zu intensivieren und insbesondere den grenzüberschreitenden Erfahrungsaustausch und die Netzwerkbildung unter den Wissenschaftler(inne)n zu verstärken – dies zu ermöglichen und zu initiieren war der wesentliche Anlass für die Münchener Tagung: Ethnolog(inn)en, Bildungsforscher(innen), Kultur- und Theaterwissenschaftler(innen), Slawist(inn)en, angewandte Linguist(inn)en, Soziolog(inn)en und Migrationsforscher(innen) aus Tschechien, Polen und Deutschland diskutierten zwei Tage lang intensiv über Theorien, Methoden und Erfahrungen, über durchgeführte und geplante Projekte zu diesem Themenbereich.

Die in diesem Band versammelten Beiträge sollen die verschiedenen fachlichen Perspektiven der Autor(inn)en und somit die Synergiepotentiale interdisziplinärer Zugänge zu gemeinsamer interkultureller Forschung und tri- bzw. bilateraler Zusammenarbeit akzentuieren.

Das Tagungsmotto aufgreifend wurden die Beiträge folgenden thematischen Bereichen zugeordnet: „Mobilität und Bildung", „Interkulturelle Kommunikation" und „Projekte/Best Practices in interkultureller Lehre, Forschung und Netzwerkarbeit". Die insgesamt 19 Artikel wurden in deutscher Sprache verfasst, wobei jedem ein Abstract in polnischer und tschechischer Sprache vorangeht.

Der erste Beitrag mit Bezug zum Thema „Mobilität und Bildung" stammt von **Sanna Schondelmayer**, die unter dem Überbergriff der Wissenschaftsmobilität die Zusammenhänge zwischen Wissensproduktion, -rezeption und -mobilität und der Bewegung der Wissenschaftsakteure als Vertreter(innen) von gesellschaftlichen und kulturellen Gruppen reflektiert. Dabei stehen deutsche und polnische Wissenschaftler(innen) stellvertretend für die Mobilitätsrouten und Hierarchien zwischen ideologischem Osten und ideologischem Westen. Die dem Aufsatz zugrunde liegende Fragestellung zielt auf die Position, aus der heraus man Wissen produziert, rezipiert und mobilisiert. Schondelmayer verweist darauf, dass ihr Beitrag sich nicht als abschließende Darstellung der benannten Positionen und Praxen versteht, sondern als streitbare Diskussions- und Reflexionsanregung hinsichtlich (eigener) Wissenschaftspraxen.

Auch im Mittelpunkt des Beitrags von **Jana Möller-Kiero und Isabella Waibel** steht die akademische Mobilität, die hier im Selbstbild von deutschen, tschechischen und polnischen Nachwuchswissenschaftler(inne)n auf der Basis von selbst erhobenem qualitativem Datenmaterial analysiert wird. In Hinblick auf den deutlichen Mangel an qualitativer Forschung zu akademischer Auslandsmobilität im Allgemeinen und insbesondere im deutsch-osteuropäischen Kontext wird hier der bislang vernachlässigten Frage nachgegangen, wie deutsche, polnische und tschechische Nachwuchswissenschaftler(innen) ihre Mobilitätserfahrungen und -perspektiven im Kontext ihrer Lebensgeschichte darstellen und bewerten. Aus Sicht der Interkulturellen Kommunikation interessiert in diesem Zusammenhang, ob und inwiefern kulturelle Zugehörigkeiten und damit Interkulturalität (noch) eine Rolle spielen.

Isabella Waibel beschäftigt sich in ihrem Beitrag mit Studienerfolg und Studienabbruch von internationalen Studierenden in Deutschland unter besonderer Berücksichtigung der polnischen und tschechischen Bildungsausländer(innen). Sie verweist dabei auf die seit Jahren unverändert hohe Studienabbruchsquote unter den polnischen Studierenden und auf die defizitäre Forschungslage zu den Ursachen des vergleichsweise geringen Studienerfolgs ausländischer Studierender an deutschen Hochschulen. Die Analyseergebnisse verdeutlichen zum einem den verhältnismäßig geringen Studienerfolg der beiden Studierendengruppen und zum anderen, dass die tschechischen im Vergleich zu den polnischen Studierenden an

deutschen Hochschulen als unterrepräsentiert zu bezeichnen sind und (daher) in der Studierenden- und Hochschulforschung kaum Berücksichtigung finden.

Im Fokus des Beitrags von **Rudolf Tippelt** stehen Bildungsinteressen und Bildungsverhalten im soziokulturellen und interkulturellen Vergleich, dem hier ein soziokultureller Differenzierungsansatz zugrunde gelegt wird. Tippelt verweist auf die Dringlichkeit der Übertragung dieses Ansatzes auch auf die Migrationsforschung, um hier nicht nur nach Nationen und Ethnien zu unterscheiden, sondern die verschiedenen Lebensstile, Werte und Lebensziele – oft unabhängig von der nationalen Herkunft – genauer wahrzunehmen.

Auch **Magdalena Ziolek-Skrzypczak** beschäftigt sich in ihrem Beitrag mit dem Bereich der Bildung von Migrant(inn)en. Sie diskutiert die zentralen Ergebnisse einer Studie über Bildungsförderung für jugendliche Migranten in Deutschland im Vergleich zu dem noch jungen EU-Mitgliedstaat Polen. Anhand empirischer Daten gelingt es der Autorin darzulegen, welche Faktoren die Entwicklung von Bildungsinitiativen für jugendliche Migranten in Polen und in Deutschland beeinflussen. Darüber hinaus geht sie der Frage nach, inwiefern der Austausch der Forschung über Integrationsprogramme in Polen und Deutschland nützlich ist und praktische Erfahrungen der Bildungsförderung übertragbar sind.

Alois Moosmüllers Beitrag leitet den zweiten Themenbereich des vorliegenden Bandes ein, indem er die unterschiedlichen Bedeutungen von und Zugänge zu Interkulturalität an den Hochschulen erörtert und diese in Bezug zur aktuellen Diskussion über die gegenwärtig fortschreitende Internationalisierung stellt. In diesem Zusammenhang macht der Autor auf die mit der kulturellen Diversität einhergehenden und bisher ungelösten interkulturellen Herausforderungen aufmerksam. Sein Beitrag zeigt Risiken auf, die sich aus der Nichtbeachtung interkultureller Konfliktfelder ergeben und stellt Möglichkeiten vor, mit Interkulturalität produktiv umzugehen.

Ausgehend von der These, dass akademische Kulturen sich innerhalb Europas nach wie vor in vielen Aspekten unterscheiden, betrachtet **Gundula Gwenn Hiller** in ihrem Beitrag die Besonderheiten der deutschen Hochschulkultur aus der Sicht polnischer Studierender. Vor dem Hintergrund der nach Abschluss des Bologna-Prozesses festgestellten signifikanten Unterschiede zwischen den Hochschulen in Deutschland und in Polen wird hier das Studium als soziale Praxis verstanden. Der Beitrag fokussiert auf Studierende der Geistes- bzw. Kulturwissenschaften und auf die kommunikative Interaktion im Seminarraum bzw. auf dem Campus. Anhand der analysierten Daten wurde eine vorläufige Systematisierung der Ergebnisse unternommen. Dabei werden Bereiche identifiziert, die auf kulturelle Spezifika verweisen, welche von der Befragtengruppe als fremd, neu, problematisch oder aber überraschend (sowohl im negativen als auch im positiven Sinne) erlebt wurden.

Marta Janachowska-Budych präsentiert Ergebnisse einer im Jahr 2012 an der Adam-Mickiewicz-Universität in Poznań und am Fremdsprachenlehrerkolleg in Leszno unter angehenden Fremdsprachenlehrer(inne)n durchgeführten Befragung. Sie geht der Frage nach, welche Bedeutung interkulturelle Kompetenz in der beruflichen Praxis aus Sicht der Befragten hat und inwiefern diese durch die Teilnahme an interkulturellen Trainings auf die Rolle der Kulturmittler(innen) vorbereitet werden.

Auch der Beitrag von **Kazimiera Myczko und Renata Rybarczyk** beschäftigt sich mit der Relevanz von interkultureller Kompetenz in der Theorie und Praxis des Fremdsprachenunterrichts. Er verortet das Thema im Spannungsverhältnis der Verarbeitungsprozesse, die sich auf das eigene Kulturwissen und die Erkenntnis der fremden Kultur beziehen. Mit dem Verweis, dass jede(r) Fremdsprachenlehrer(in) auch als Kulturmittler(in) zu betrachten ist, werden die Ergebnisse einer Fragebogenerhebung unter Germanistik- und DaF-Studierenden der AMU Poznań präsentiert, die sich auf ihre Aktivitäten als Sprachassistenten in Deutschland und ihre dabei gewonnenen Erfahrungen und Erkenntnisse beziehen.

Eine eigene empirische Studie unter polnischen Studierenden bildet auch die Grundlage des Beitrags von **Maciej Mackiewicz.** Im Mittelpunkt dieser polenweit durchgeführten Erhebung stand die Frage nach der Motivation von Teilnehmer(inne)n eines studienbegleitenden DaF-Unterrichts und danach, wie diese jeweils mit ihrem Deutschenbild korreliert. Die auf dieser breiten Datenbasis beruhenden Schlussfolgerungen monieren insbesondere die unzureichende interkulturelle Reflexion der befragten DaF-Lernenden.

Auch **Sebastian Chudak** beschäftigt sich in seinem Beitrag mit dem Bereich des Fremdsprachenunterrichts im polnischen Kontext. In den Mittelpunkt seiner Analyse stellt er dabei den bisher wenig erforschten Aspekt der nonverbalen Kommunikation als Gegenstand der Reflexion im kulturkontrastiv ausgerichteten DaF-Unterricht. In diesem Zusammenhang analysiert Chudak ausgewählte neuere DaF-Lehrwerke, wobei es ihm insbesondere um Verbesserungsmöglichkeiten im Bereich der Bewusstmachung körpersprachlicher Aspekte durch den Einsatz von Filmen geht.

Sara Dirnagl präsentiert in ihrem Beitrag die zentralen Ergebnisse einer eigenen, 2010 durchgeführten Studie, die sich mit interkulturellen Gesprächen im Erasmusbüro einer deutschen Universität befasste. Sie beleuchtet, wie die Gesprächsteilnehmer(innen) Kommunikation ermöglichen und auf welche sprachlichen Mittel sie dabei zurückgreifen. Mit der von tenThije und Koole formulierten Theorie der Konstruktion des common ground als zentralem Bezugspunkt gelingt es der Autorin, einen fragmentarischen Einblick in einen Teilbereich des Alltags der Erasmusstudierenden, insbesondere in das Zustandekommen der institutionellen Kommunikation im Kontext der Mobilität zu geben.

Um interkulturelle Aspekte in der institutionellen Arbeit geht es auch im Beitrag von **Witold Gnauck**, der das problematische Prinzip der Symmetrie in der Arbeit bilateral bzw. binational ausgerichteter Institutionen diskutiert. Am Beispiel der Deutsch-Polnischen Wissenschaftsstiftung wird gezeigt, dass eine vollständige, quasi spiegelbildliche Symmetrie in Strukturen und Prozeduren für die Überbrückung interkultureller Unterschiede nicht notwendig ist und diese sogar teilweise erschwert. Gnauck zeigt auf, dass der pragmatische Verzicht auf eine solche vollständige Symmetrie ein hohes Maß an Vertrauen voraus setzt, womit aber zugleich die Basis gegeben ist, auf der sich eine harmonische Zusammenarbeit zweier verschiedener Verwaltungs- und Wissenschaftskulturen dauerhaft bilden kann.

Tomáš Nigrin präsentiert die Entstehungsgeschichte des seit dem WS 2007/2008 von der Karls-Universität Prag und der Universität Regensburg gemeinsam angebotenen Bachelor-Studienganges „Deutsch-Tschechische Studien", der hier als erstes Best-Practice-Beispiel in interkultureller Lehre und Forschung, und zwar im Kontext des tschechischen Bildungssystems, analysiert wird. Durch den Vergleich zu den gegenwärtig existierenden deutsch-tschechischen Studienangeboten wird die Vorreiter- bzw. Vorbildrolle der Deutsch-Tschechischen Studien für andere binationale Studiengänge in Tschechien deutlich.

Ebenfalls auf dem Feld der internationalen Zusammenarbeit im deutsch-tschechischen Kontext bewegt sich der Beitrag von **Helena Neumannová**, der die akademische Hochschulkooperationen und die Rolle der Hochschuleinrichtungen in der Euroregion Neiße beleuchtet. Im Fokus steht die Technische Universität Liberec, der eine Schlüsselrolle in der Hochschulpolitik in dem sächsisch-tschechisch-polnischen Grenzraum zugesprochen wird. Im Beitrag wird außerdem auf die 2001 gegründete „Neiße-Universität" eingegangen, ein Netzwerk der Hochschulen Zittau/Görlitz, der TU Liberec und der TU Wrocław, das gemeinsame Studiengänge anbietet.

Irena Vlčková präsentiert in ihrem Beitrag ein weiteres Best-Practice-Beispiel der TU Liberec in grenzüberschreitender akademischer Zusammenarbeit. Dieses in Kooperation mit der Technischen Universität Dresden 2009–2012 realisierte Projekt diente der Fort- und Weiterbildung von Lehrkräften und ihrer medienpädagogischen Kompetenzen sowie der Entwicklung von Lehr- und Studienmaterialien. Der vorliegende Abriss beschreibt die Phase der Projektumsetzung und skizziert den Nutzen für die beteiligten Lehrpersonen.

Alicja Nagórko stellt in ihrem Beitrag das seit WS 2009 an der HU Berlin laufende deutsch-polnisch-slowakisch-tschechische Projekt zur Erforschung des Funktionierens religiöser Lexik, religiöser Metaphern, Bilder und Symbole in öffentlichen Diskursen in mehreren benachbarten Sprachen vor. Das Vorhaben wird lexikographisch in Form eines Online-Wörterbuchs mit religiösen Keywords in der deut-

schen, polnischen, slowakischen und tschechischen Umgangssprache dokumentiert und kann für vergleichende Untersuchungen der sprachlichen Säkularisierung in postsäkularen Gesellschaften dienen. Das Hauptaugenmerk richtet sich auf die Zeitspanne nach 1990, es werden aber auch Angaben zur ursprünglichen Etymologie gemacht, die den vergangenen Kulturtransfer im untersuchten Sprach- und Kulturraum veranschaulichen.

Vor dem Hintergrund einer kurzen Vorstellung und Reflexion des Forschungsprojekts „BÜHNE als BRÜCKE: Theater und Drama im polnisch-deutschen Kulturtransfer nach 1989" der Universität Łódź und der LMU München geht **Andreas Englhardt** der Frage nach, wie Kulturtransfer in der Praxis sowie auf methodischer Ebene definiert wird, und ob nicht, auch aufgrund der Gefahr des Kulturessentialismus, der Ansatz der Kulturmobilität besser geeignet wäre, aktuellen gesellschaftlichen, medialen sowie transnationalen Strukturen und Prozessen nachzugehen. In diesem Zusammenhang hebt er die produktiv wichtigen Einflüsse polnischer Avantgarde auf die Ästhetik des deutschsprachigen Regietheaters zwischen Kulturtransfer und -mobilität hervor.

Mit seinem Beitrag zu einer deutsch-polnischen Online-Ringvorlesung vollendet **Stephan Wolting** den dritten Themenbereich des vorliegenden Bandes und nimmt dabei Bezug auf den Aspekt der interkulturellen Lehre im deutsch-polnischen Kontext. Dabei werden Überlegungen zu einem aktuellen Forschungsprojekt der AMU Poznań, der Europa-Universität Viadrina und der Uni Jena über akademische Kulturen im europäischen Vergleich vorgestellt und wird am Beispiel des neuen polnischen Hochschulgesetzes auf die Veränderung der Institutionen in den letzten zwanzig Jahren nach der Wende eingegangen. Davon ausgehend dass diese politischen Vorgaben und Gesetzesnovellen auf die akademische Kommunikation bzw. den akademischen Stil von Studierenden wie Dozenten einwirken, macht der Autor darauf aufmerksam, dass innerhalb der sientific community und der Internationalisierung der europäischen Hochschulen Wissenschaft keinesfalls als „Kulturfreier Raum" zu verstehen ist.

Wir wünschen allen Leser(inne)n eine gewinnbringende Lektüre, die hoffentlich der Verständigung der akademischen Kulturen in den beteiligten Ländern dienen und zur Förderung der grenzüberschreitenden Forschung und Netzwerkarbeit als Element des interkulturellen Dialogs und Wissensaustauschs beitragen wird.

Eine besondere Anerkennung gebührt Bettina Conrad für die sorgfältige Lektorierung der Beiträge, Simone Winter für ihre Unterstützung bei der Formatierung sowie Helena Neumannová und Vladimír Handl für ihre Übersetzungen in die tschechische Sprache.

Besonderer Dank gilt auch der Deutsch-Polnischen Wissenschaftsstiftung, dem Deutsch-Tschechischen Zukunftsfonds, dem Schroubek Fonds Östliches Europa und der Münchner Universitätsgesellschaft für die Unterstützung der Tagung bzw. die Bereitstellung finanzieller Mittel zur Drucklegung des Bandes.

Die Herausgeber(innen) bedanken sich an dieser Stelle bei allen Autor(inn)en für die Verschriftlichung ihrer Vorträge und hoffen auf weitere Zusammenarbeit.

Alois Moosmüller und Isabella Waibel (München) im Januar 2013

Mobilität und Bildung

Sanna Schondelmayer

Positionen und Praxen der Wissensproduktion, -rezeption und -mobilität deutscher und polnischer Wissenschaftler(innen).

W niniejszym tekście, pod zbiorczym pojęciem „mobilności nauki" podjęta zostaje dyskusja nad związkami pomiędzy produkcją, recepcją i mobilnością nauki a mobilnością osób zaangażowanych w obszarze nauki. W centrum zainteresowania nie znajdują się tutaj pojedyncze osoby, ich biografie i drogi kariery, lecz pozycje i osoby przyczyniające się do mobilności wiedzy (akademickiej) jako przedstawiciele i przedstawicielki grup społecznych i kulturowych. W tym wypadku niemieccy i polscy naukowcy stają się reprezentantami i reprezentantkami ścieżek mobilności i hierarchii pomiędzy ideologicznym Wschodem a ideologicznym Zachodem. Podstawowym zagadnieniem artykułu jest więc pytanie o pozycję, z której produkuje się wiedzę, odbiera ją i przyczynia do jej mobilności. Niniejszego tekstu nie należy rozumieć jako przedstawienia podsumowującego wymienione pozycje i praktyki, lecz jako przyczynek do dyskusji i refleksji nad (własnymi) praktykami naukowymi.

Słowa kluczowe: mobilność nauki, hierarchia wiedzy, niemiecko-polski

Pod nadřazeným pojmem „mobilita znalostí" reflektuje předložený text souvislosti mezi produkcí znalostí, jejich recepcí a mobilitou a mobilitou aktérů vědy. Středem pozornosti přitom nejsou jednotlivé osoby a jejich životopisy a kariérní růst, nýbrž pozornost je upřena na pozice (akademických) znalostí a zástupce a zástupkyně společenských a kulturních skupin. V tomto případě jsou v zastoupení mobilit a hierarchií mezi ideologickým Východem aideologickým Západem němečtí a polští vědci a vědkyně. Základní otázka vyplývající z příspěvku je tedy otázka pozice, ve které je věda produkována, přijímána a uvedena do pohybu. Příspěvek by neměl být chápán jako ukončený popis jmenovaných pozic a praxí, nýbrž jako podnět k diskuzi a reflexi s ohledem na (vlastní) vědeckou praxi.

Klíčová slova: mobilita znalostí, herarcie znalostí, německo-polský

In der Interkulturellen Kommunikation spielen der Andere, die Fremde, die Kulturdifferenz eine zentrale Rolle – sowohl als Theoreme als auch als erlebte bzw. erzählte Praxis und gesellschaftliche Diskurse. Die Konzepte von Kultur sind dabei so vielfältig wie die unterschiedlichen Institutionen und Akteur(inn)e(n), die den Tanz der Kulturen (Breidenbach und Zukrigl 2000) beobachten, beschreiben und ggf. choreographieren (wollen) (vgl. z.B. Moosmüller 2007; Moosmüller 2009; Treichel 2011). Eine eingehendere Betrachtung des heterogenen und inflationären Gebrauchs der Bezeichnung „Kultur" verweist auf den zentralen, aber hier selten beleuchteten Aspekt der Wissensproduktion und -rezeption, um den es im Folgenden gehen wird.

Die Frage nach der Wissensproduktion zu stellen, bedeutet den Fokus darauf zu richten, von welcher Position aus, aus welcher disziplinären Verortung und mit welcher Zielsetzung akademisches Wissen hergestellt, aber auch wann und wie es als signifikante Größe aktiviert wird.

Die dem Aufsatz zugrunde liegende Fragestellung ist also die nach der Position, aus der heraus man Wissen produziert, rezipiert und mobilisiert.[1] Ich folge dabei der Überzeugung, dass Wissen einen Teil von Kultur darstellt und damit ebenso wie Kultur nicht einfach IST, sondern als kulturelle Praxis jeweils im Spannungsfeld Akteur(in), Institution, Diskurs verhandelt wird. Es geht somit um Beziehung(en), um Kontexte und darum, dass Eigen (das eigene Wissen) und Fremd (das andere, fremde oder auch illegitime Wissen) einander bedürfen und reflektieren (vgl. Schondelmayer 2008: 172 ff.). Anders gesagt, liegt in der Wissenschaftspraxis (dem doing science), also der Produktion, Rezeption und Mobilisierung von Wissen immer zugleich die Abgrenzung und Ausgrenzung eines anderen Wissens, das je nach Position und Perspektive der Wissenschaftlerin und des Wissenschaftlers als das nichtwissenschaftliche, das nicht einschlägige und somit das unzulängliche Wissen markiert wird. Die Frage der akademischen Wissensproduktion nimmt deshalb – insbesondere aus der Perspektive der Europäischen Ethnologie und der IkK – die Träger(innen) und Produzent(inn)en des Wissens ebenso wie dessen Institutionen und Objekte in den Blick,[2] denn die „Frage, wie wir etwas wissen und wie Erkenntnis entsteht", darauf weisen Niehwöhner und Beck im Hinblick auf die Entwicklung der Science and Technology Studies (STS) hin, ist nicht „eine abstrakt zu erörternde Frage nach geistigen Prozessen, sondern auch eine empirisch zu beantwortende Frage nach konkreter Forschungspraxis" (Beck et al. 2012: 12f). Der Begriff „Forschungspraxis" aber beinhaltet nicht nur die Frage danach wie, sondern auch in welchen (Macht)Strukturen etwas praktiziert wird. Somit müssen die Rollen von Forscher(inne)n und Beforschten auch in die Frage nach der Wissensproduktion, -rezeption und -mobilität einbezogen und situiert werden.

---

1 Viele der Überlegungen, die ich im Folgenden anstelle, sind inspiriert von Diskussionen des interdisziplinären „Gedanken- und Forschungslabors Migration und Mobilität" des Instituts für Europäische Ethnologie der HU in Berlin.

2 Es ist in den Kultur- und Sozialwissenschaften aktuell viel die Rede von einer neuen Materialisierung der Kulturtheorien und der Entdeckung der Dinge. Damit einhergehend ist es en vogue die performativen Verschränkungen von Akteure(inne)n und Aktanten mit der ANT zu beleuchten. Der Dualismus Materialismus-Kulturalismus, der mittels solcher Zugänge überwunden werden soll, ist in der Europäischen Ethnologie jedoch nicht wirklich auszumachen, da sich das Fach entlang des Materiellen entwickelt hat – sind doch Material und Sachkulturforschung genuine Forschungsfelder der Europäischen Ethnologie/Volkskunde.

Dabei geht es nicht nur um eine territoriale, sondern auch um eine soziale Lokalisierung. Welche Positionen nehmen die Personen im Raum der sozialen, kulturellen und materiellen Güter ein? Die epistemische Frage, „Wie wird Wissen hergestellt?", ist also zugleich eine machtpolitische Frage: „Wo und von wem wird Wissen produziert? Wem gehört das Wissen? Wer hat Zugang dazu?" Eine Untersuchung der akademischen Wissensproduktion, -rezeption und -mobilität fragt folglich danach, wie, von wem, an welchen Orten, welches Wissen produziert, geordnet, gewertet und weitergegeben wird.

Ich möchte Ihnen auf den folgenden Seiten verschiedene Überlegungen zu Positionen und Praxen der Wissensproduktion, -rezeption und -mobilität darlegen und Sie einladen, folgende Fragen mit zu denken, auf die ich bisher – so viel sei schon vorab gesagt – keine zufriedenstellenden Antworten habe: Welche Möglichkeiten sehen Sie in Ihrer Lehr- und Forschungspraxis, theoretische Konzepte der Koproduktion von Wissen und der Standortreflexion umzusetzen? (Wie) werden binäre, hierarchische Polaritäten nicht nur als die Beziehung strukturierende und kritikwürdige Komponenten mitgedacht und kritisch beleuchtet, sondern (wo) sind Interkulturalität und Intersektionalität dem Forschungsprozess durch die Konstellation des Forscher(innen)teams eingeschrieben?

1. Wissen, Wissenschaftsakteure, Mobilität

Mobilität ist eines der zentralen Schlagworte der letzten Jahre, hat doch die Bewegung und Beweglichkeit von Akteuren und Objekten, von Transportmitteln und Kommunikationsträgern im Zeitalter der Postmoderne oder der reflexiven Moderne, wie Ulrich Beck (Beck et al. 1996) unsere Epoche bezeichnet, in einem Maße zugenommen, dass wir meinen, kaum Schritt halten zu können. Dies stellt auch die Akteure der Wissenschaft vor neue Fragen und Herausforderungen.[3] Ein(e) Wissenschaftler(in) ist nicht nur im Hinblick auf die Wissensproduktion, in Form von Forschungs-, Recherchereisen und Vorträgen, sondern auch auf ihrem (seinem) meist prekären Weg zur Professur, der durch eine Vielzahl befristeter und patchworkartig gestalteter Arbeitsverhältnisse führt, in einem komplexen Regime des flow, wie John Urry und Mimi Scheller es bezeichnen (vgl. Sheller; Urry 2006). Unterschiedliche Zeitstrukturen, physische und digitale Orte und Objekte überlagern sich. Es existieren Wissensorte, Wissensformate und Technologien, die die

[3] Natürlich gilt dies auch für viele andere Berufsgruppen. Boltanski und Chiapello (Boltanski und Chiapello 2003) beschreiben Mobilität als eine DER neuen Anforderungen an die Arbeitskraft schlechthin. Gerlinde Vogl und Sven Kesselring sprechen gar von „Mobilitätsregimes", wenn sie auf die strukturierenden Kräfte betrieblicher Mobilitätspolitik hinweisen (vgl. Kesselring; Vogl 2010).

Mobilität bestimmter Menschen erweitern und zugleich die Immobilität anderer verstärken, besonders wenn diese Grenzen zu überwinden suchen – und hier sei nicht nur an territoriale, nationalstaatliche Grenzen gedacht. Mit den Menschen, in deren Köpfen, Büchertaschen und Notizheften, aber auch im digitalen Cyberspace einer großen Eigendynamik folgend, die nicht mehr so leicht kontrollier- und nachvollziehbar scheint, bewegen sich Ideen, Bilder, Texte, kurzum materialisiertes Wissen. Sie „leisten entscheidende Beiträge zu gesellschaftlichen Ordnungsprozessen und formen damit unsere Selbstverständnisse und unser Zusammenleben" (Beck et al. 2012: 9). Der hier angewandte Wissensbegriff, dem ich in meinen nachfolgenden Darstellungen und Überlegungen folge, ist ein „anthropologischer" Wissensbegriff, der Konzepte wie „Alltags- und Erfahrungswissen" und somit „implizites" Wissen mitdenkt. Verdeutlicht werden soll der performative Charakter von Wissensprozessen und somit auch die gegenseitige Transformation von Wissen und Wissensakteure. „Die Generierung und Implementierung von Wissen ist ein Prozess der Interaktion auf mehreren Ebenen." Er impliziert vielfältige Übersetzungen und Transformationen von Anforderungen und Konzepten, die als kausalkonsekutive Sequenz von Erfindung, Produktion und Implementation von „Produkten" nicht zureichend beschrieben sind (so bereits Edge 1988)" (Bender 2001: 9). Wissenspraktiken und damit verbundene Interaktionen, aus denen soziale Ordnungen entstehen, rücken stärker ins Zentrum der Betrachtung. Der Begriff grenzt sich somit von einem Wissensverständnis ab, das dieses als argumentativ verteidigend, formalisiert und hierarchisiert definiert.

2. Hierarchien des Wissens – Ein- und Ausschlüsse von Wissenschaftler(inne)n

Auf dem 38. dgv-Kongress in Tübingen beschrieb Beate Binder, Professorin für Europäische Ethnologie und Geschlechterforschung in Berlin, in einem Vortrag mit dem Titel „Grenzüberschreitungen" die Wissensproduktion der – aus dem Wissenschaftsfeld eher ausgegrenzten – Kulturanthropologinnen und Autorinnen Elsie Clews Parsons, Zora Neale Hurston und Gloria Anzaldua. Auch mein Blick richtet sich auf die Ausschlussmechanismen von Personen, Wissensfeldern und Perspektiven in der Wissenschaft. Ich nehme hier exemplarisch Bezug auf die deutsche Wahrnehmung des in Polen produzierten akademischen Wissens der vergangenen zwei Dekaden. Vor 1989 waren polnische Wissenschaftler(innen) – abgesehen von dezidiert auf Polen blickenden Fächern wie Slawistik bzw. Polonistik und abgesehen von den für viele deutsche Wissenschaftler(innen) schon nicht mehr als solche erkennbaren polnischen Emigrant(inn)en (Malinowski, Znaniecki, Zamenhof, etc.) – nicht existent. Ignoriert wurde somit auch ein in Polen (ich glaube, ich greife nicht zu weit, wenn ich sage, in Osteuropa) produziertes akademisches Wissen. Im Zuge der Solidarnośćbewegung und des Kriegszustands, in des-

sen Folge es einen beachtlichen Anteil der polnischen Intelligenz nach (West)Berlin verschlug, wurden zwar viele Verbindungen geknüpft, aber sehr häufig blieben die polnischen Akademiker(innen) auf ihre Rolle als Freiheitskämpfer(innen) oder Kommunismusexpert(inn)en beschränkt, wie ich in meiner Magisterarbeit über Solidarnośćmigrant(inn)en in Berlin zeigen konnte (vgl. Schondelmayer 2003). Mit der Kategorisierung der wissenschaftlichen Akteure als „socialist natives" oder gegebenenfalls als einem minderwertigeren System entflohene (und nun gerettete) Opfer, die es aufzupäppeln und in den fortschrittlichen Praxen sowie dem postmodernen Wissen zu schulen galt, so dass sie ihre vormodernen Ansichten und Kenntnisse aufpolieren konnten, wurde auch deren Wissen diskreditiert. Die mobilen Akteur(inn)e(n) trugen zwar ihr Wissen bei sich, konnten es jedoch nicht sicht- und hörbar machen. Natürlich gab und gibt es Ausnahmen – wie immer – aber deutlich ist doch, dass die „Hackordnung" des Wissens, wie der Poznaner Anthropologe Michał Buchowski die Positionierungen innerhalb der Wissenschaft in einem kritischen Aufsatz 2006 bezeichnete (Buchowski 2006: 27), zwischen Deutschen und Polen bzw. zwischen kapitalistischen und postsozialistischen Staaten deutliche Spuren von Ungleichheiten und Herrschaftsasymmetrien aufweist. In seinem Artikel: „Hierarchien des Wissens", den er mit den Worten „das Thema, das ich in diesem Beitrag behandeln möchte, ist ein äußerst sensibles" (Buchowski 2006: 27) einleitet, bezieht sich der zwischen Frankfurt (Oder) und der UAM Poznań pendelnde Inhaber zweier Lehrstühle auf die Wissenschaftsmobilität und den Wissenstransfer in der Ethnographie bzw. Anthropologie. Buchowski weist darauf hin, dass die westlichen Anthropolog(inn)en (unter ihnen vornehmlich die Briten und die Amerikaner, kontinentale Wissenschaftler(innen) sieht er eher in der Unterzahl) ihre Forschungen „entsprechend den Paradigmen der westlichen Wissenschaft" realisiert hätten und einen „deutlichen Mangel an Referenzen zu lokalen Ethnographien" aufwiesen. (ebd.: 29). Studien in Polen und anderen „östlichen" Ländern würden per se in die Kategorie postsozialistisch, transitorisch, transformatorisch gesteckt (vgl. ebd.: 29), was Buchowski provokativ als eine Art „Orientalismus", wie er von Edward Said definiert wurde, beschreibt (vgl. ebd.: 37). Es ginge dabei vor allem um „eine Sammlung von diskursiven Praktiken, mit deren Hilfe der (imaginierte, Anmerk. der Autorin) Westen sich den imaginierten Osten strukturiere" (ebd.: 37). Andererseits würden auch die polnischen Anthropolog(inn)en und ihre östlichen Kolleg(inn)en unter dem Dogma eines Unterlegenheitskomplexes handeln, das „sich in der Überzeugung äußere, dass kulturelle bzw. wissenschaftliche Zentren wertvolle und attraktive Theorien hervorbringen, die „wir" an der „Peripherie" praktisch auswendig lernen sollen" (Buchowski 2006: 34).[4]

[4] Es wäre ggf. erhellend zu untersuchen, wie sich die wissenschaftliche Lage heute, sechs Jahre nach Erscheinen dieser Einschätzung der Wissenschaftshierarchien zwischen Ost-

Die Lösungen, die der Autor vorschlägt, fordern eine „Rundumerneuerung“ und -veränderung, die die Bereitschaft aller Akteur(inn)e(n) und einen Wandel der Vorzeichen voraussetzen würde. Wie realistisch dies zum jetzigen Zeitpunkt und innerhalb der „alten Wissenschaftseliten“ ist, bleibt fragwürdig. Deutlich macht dies auch die Archivierung von Wissen, also die Geschichtsschreibung. Nehmen wir zum Beispiel das Jahr 2009, in Deutschland ein Jahr der Gedenkfeiern, das eine Flut von Erinnerungsprosa und nationalen Großinszenierungen auslöste. Begleitet von weiterhin ungelösten Fragen der Deutungshoheit bezüglich der Geschehnisse in Deutschland und damit einhergehenden Ost-West-Zuschreibungen und Stereotypisierungen wähnt der „deutsche Sonderfall“, so erscheint es zumindest angesichts vieler Debatten, die deutschen Befindlichkeiten und Erfahrungen als Kernstück der gesamten “osteuropäischen“ Transformationsprozesse, und es werden schnell Vergleiche angestellt, wo wenig zu vergleichen ist. Exemplarisch möchte ich dies an einem Interview, gedruckt im Jenaer Studierendenmagazin „Unique“, das Studierende mit dem Historiker Joachim von Puttkammer führten, veranschaulichen. Dieser wird nach den deutlichsten Unterschieden zwischen Ostmitteleuropa und (Ost)Deutschland gefragt und benennt daraufhin als „charakteristischste“ Differenz, „dass man sich in Deutschland mit der Birthler- bzw. Gauck-Behörde sehr früh und ganz radikal entschieden hatte (sic!), die Akten der Staatsicherheit offen zu legen“ (Unique, Nr. 53, Nov. 2010: 13). Dass die Motivation für diese Entscheidung nicht nur von ostdeutscher Seite kam, sondern insbesondere durch eine westdeutsche Erwartung vorangetrieben wurde, wird nicht erwähnt, dabei liegt doch gerade in der kaum zu vergleichenden Ausgangslage – die DDR existierte nach der Wiedervereinigung 1990 nicht mehr, die Volksrepublik Polen (Polska Rzeczpospolita Ludowa) transformierte sich schrittweise zur Republik Polen (Rzeczpospolita Polska)[5] – der eigentliche Unterschied. Dasselbe gilt für einen weiteren „charakteristischen Unterschied“, den Puttkamer benennt. In Deutschland

---

und West in einer erweiterten EU, verändert hat. Interessant dabei wäre der Einbezug des Einflusses und der thematischen (expliziten und impliziten) Steuerung der Forschung durch zahlreiche Stipendien und Fördermöglichkeiten für Forscher(innen) aus den östlichen Ländern Europas und für Forschungsschwerpunkte in Deutschland zu osteuropäischen Themen und Gesellschaften (z.B. der Schroubek Fonds der LMU; die Metropolen Osteuropa der Studienstiftung des Deutschen Volkes und zahlreiche Graduiertenkollegs) sowie bilaterale Einrichtungen und/oder Förderinstitutionen (die Deutsch-Polnische Wissenschaftsstiftung, die Polnische Akademie der Wissenschaften [PAN] in Berlin, das Willy Brandt Zentrum für Deutschland- und Europastudien der Universität Wrocław etc.).

5 Am 29. Dezember 1989 wurde zwar bereits die Verfassung geändert und das Land umbenannt, aber da es kein westliches innerpolnisches (vermeintliches) Vorbild gab, wie im Fall der DDR und BRD war die Dynamik eine ganz andere.

gäbe es viel deutlicher „das Gefühl des Verlusts einer kulturellen Lebensform und daraus resultierende Ostalgieveranstaltungen, -produkte, -welle“ (ebd.). Auch hier wird nur eine Auswirkung benannt, auf die bereits divergierende Ausgangslage (s.o.) und damit auf die Problematik dieses Vergleichs wird nicht geschaut. Das Vergleichen der sogenannten postsozialistischen Staaten ist und war insbesondere bis weit in die 1990er Jahre stark verbreitet und wenig hinterfragt. “It is only since the withdrawal of Soviet power that the West has become properly aware of the diversity that persisted under communism.” (Roberts 1995: 1). Viele der unter dem Signum der Postsozialismusforschung entstandenen Werke haben ohne Zweifel spannende und wissenschaftlich seriöse Fragen gestellt und weitreichende Erkenntnisse zutage gebracht. Doch die *longue durée* der inkorporierten Ost-West-Schemata, die diesen Forschungen eingeschrieben ist, wird erst in den letzten Jahren (selbst)kritisch von vielen Wissenschaftler(inne)n (an)erkannt (Humphrey 2002; Vonderau 2010; Roberts 1995; Hann 2002, u.a.). Ohne Zweifel lässt sich also in den letzten Jahren eine Veränderung beobachten, werden nicht nur die Kategorien und Begriffe der Kalten Kriegs-Ära überdacht, sondern auch Wissenschaftler(innen) aus den Ländern des östlichen Europas nicht länger vor allem als Opfer, Helden oder aufzupäppelnde kleine Brüder und Schwestern, sondern als ernstzunehmenden Expert(inn)en gehört und gelesen. Dennoch – und das zeigt gerade ein Interview, in dem vielleicht nicht so reflektiert und bedacht gesprochen wird wie in einer Publikation zum Thema – dass es bis heute nicht selbstverständlich ist – und hier möchte ich meinen eigenen Sprachgebrauch nicht außen vor lassen – nicht von „Ostblock“, Osteuropa oder dem „sozialistischen Erbe“ zu sprechen. Noch immer zeugen viele Praxen deutscher Wissenschaftler(innen) im Umgang mit polnischen, tschechischen oder ungarischen Kolleg(inn)en davon, was Buchowski angesprochen hat. Anhand der Zusammensetzung verschiedener wissenschaftlicher Kommissionen (z.B. der deutsch-tschechische Schulbuchkommission, wie auf der Tagung gezeigt wurde) lassen sich auch heute noch,– trotz aller Bemühungen diese auszugleichen – „alte Herrschaftsasymmetrien“ beobachten. So wurde auf der Tagung des SFB 580 „Transformation“ der FSU Jena im Jahre 2009 der polnische Historiker und Publizist Kazimierz Wóycicki mit dem Zusatz eingeführt, dass hier jemand besonders kompetent sei, über Unterdrückung und Transformationsprozesse zu sprechen, da er selbst ja unter dem repressiven Regime gelitten habe, worauf der Angesprochene wie folgt antwortete: „Vielen Dank für die einführenden Worte. Zuerst möchte ich kurz anmerken, dass ich mich nicht als Opfer des Kommunismus fühle. Sie sind zwar ganz interessant, meine Abenteuer, etwas über mich zu erzählen, aber traumatisiert bin ich nicht...“ (Transkript des Audiomitschnitts der Tagung am 03.12.2009). Die Reaktion Wóycickis zeigt deutlich, wie deplatziert diese Ergänzung hinsichtlich seiner Person ist, wird doch im Vergleich dazu bei den deutschen Kolleg(inn)en mit keiner Silbe auf ihre mögliche persönli-

che Erfahrung mit dem Forschungsgegenstand eingegangen. Unzählige weitere Beispiele dieser Art ließen sich mühelos anführen. Die hier nahe liegende Annahme einer epistemisch verankerten Perspektive von einem Zentrum und seiner Peripherie[6] wurde auch in neueren Forschungen der Migrations- und Mobilitätsforschung hinsichtlich der deutsch-polnischen Beziehungen immer wieder herausgearbeitet. Innerhalb der EU konnte z. B. zwei Jahre nach dem Beitritt Polens noch eine begriffliche Trennung in positiv konnotierte „Mobile" und negativ konnotierte „Migrant(inn)en" festgestellt werden, die nicht an den tatsächlichen formalen (Aufenthalts)Status einer Person bzw. Personengruppe geknüpft war. Anhand einer Medienanalyse im Jahr 2006 wies die Soziologin Magdalena Nowicka darauf hin, dass „die Wanderung polnischer Arbeitskräfte […]" trotz Polens Mitgliedschaft in der EU und seiner Teilhabe am europäischen Binnenmarkt „als (kontrollbedürftige) Migration und nicht (erwünschte) Mobilität betrachtet" wurde (vgl. Nowicka 2007: 9). Auch im Zuge des Inkrafttretens der vollständigen EU-Arbeitnehmer(innen)-Freizügigkeit um den 01. Mai 2011 war die Schieflage des Wissens von- und übereinander deutlich. Während in den Medien bekannte Stereotype vom vormodernen Osten aktiviert und die Angst vor Lohndumping und verstärkter Konkurrenz um „deutsche Arbeitsplätze" forciert wurde, machten sich deutsche Wirtschaftsverbände und Politiker Vorwürfe, durch die siebenjährige Verlängerung der Arbeitnehmer(innen)sperre hochqualifizierte, junge Arbeitskräfte an Länder wie Großbritannien „verloren" zu haben.[7]

3. Theorie im Westen – Empirie im Osten

Der Dekolonialist Grosfoguel wird nicht müde, teilweise etwas überspitzt, aber im Kern völlig richtig, auf die Engführung der Wissensproduktion und -reproduktion in unserer Welt hinzuweisen. Gemäß der imperialen Epistemologie, so Grosfoguel, sei die Theorie immer noch im Norden angesiedelt, während der Gegenstand der Untersuchung (im Sinne der Interkulturellen Kommunikation oder der Anthropologie gesprochen: die kulturell Fremden oder Anderen) im Süden angesiedelt seien. Er fragt: „Können wir Wissen schaffen, das über den eurozentrischen und den Dritte-Welt-Fundamentalismus hinausgeht?" (Grosfoguel 2010: 309).[8] Wenngleich

---

[6] "The idea of center and periphery in spatial organization is perhaps universal. People everywhere tend to structure space − geographical and cosmological − with themselves at the center and with concentric zones (more or less well defined) of decreasing value beyond." (Tuan und Tuan op. 1974)

[7] Dr. Gunilla Fincke, Geschäftsführerin des Sachverständigenrats deutscher Stiftungen für Integration und Migration bei der Podiumsdiskussion „Arbeitnehmerfreizügigkeit in der EU – Mythen und Fakten" am 17. 05. 2011.

[8] Siehe dazu auch Fanon 1981, Quijano ca. 1975, Appadurai 2001b u.a.

auch nicht in völliger Analogie lassen sich doch hinsichtlich der Hierarchisierung des Wissens die geographischen[9] Kontrapunkte Norden und Süden gut mit Westen und Osten austauschen und lässt sich die Aussage Grosfoguels auf die jahrhundertelang behauptete und praktizierte Vormachtstellung des Westens gegenüber dem Osten übertragen. Bilder von primitiven, unzivilisierten, chaotischen Polen waren nicht nur als Stereotype und Klischees in Literatur und Geschichtsbüchern über Jahrzehnte fest integriert, sondern bieten bis heute – insbesondere in konfliktreichen Situationen – eine Argumentations- und Handlungsgrundlage (vgl. Schondelmayer 2008). Wie können wir in der interkulturellen Forschung dem Problem begegnen, eine Wissenspraxis und eine Wissenschaftsmobilität zu reproduzieren, in der (West)Europäer(innen) bzw. Amerikaner(innen) forschen und die „Anderen", die „Osteuropäer(innen), die Erforschten und somit rassifizierte Subjekte bleiben? Oder ganz einfach gefragt: Wie viele Studien gibt es zur Transformation Ost- bzw. Mitteleuropas aus Deutschland und wie viele zur Transformation Westeuropas aus Polen? Wie viele Forscher(innen) aus den östlichen Ländern Europas erforschen die Entwicklung der Länder des westlichen Europas mit ähnlichen Fragestellungen, wie westliche Forscher(innen) sie an so genannte postsozialistische Länder stellen? Und wie viele dieser anderen Forschungen werden gehört und halten Einzug in den westlichen Wissenschaftskanon?

4. Theorie und Praxis im Wissenschaftler(innen)alltag

Seit Jahrzehnten wird von einigen Kulturwissenschaftlern die „Reziprozität als zentrales methodologisches Problem der Feldforschung" (Lindner 1981: 51) hervorgehoben und werden Wege gesucht, die dialektische Spannung von Involviertheit einerseits und distanzierter Analytik andererseits angemessen zu bearbeiten und darzustellen (Lindner 1981, Kaschuba 2003, Göttsch und Lehmann 2007, Schondelmayer 2009, Lutz et al. 2010). Die eigenen translokalen und interkulturellen Verflechtungen zu erkennen, zu analysieren und eine Kongruenz zwischen Theorie und Praxis herzustellen, ist und bleibt ein zentraler neuralgischer Punkt der ethnologischen Forschung (vgl. z.B. Hess 2012). Es geht hinsichtlich der Frage der Wissensproduktion, -rezeption und -mobilität jedoch nicht nur um eine grundlegende Forscher(innen)selbstreflexion, die wenngleich nicht immer konsequent umgesetzt, doch auch bereits viel in der Praxis (und sei es vor allem in der Schreibpraxis) verändert hat. Die Frage nach der Wissensproduktion, -rezeption und -mobilität erfordert eine weitaus größere historische, strukturelle und globale Tiefenschau der Wissenschaftler(innen)praxis, die kritische Reflexion von Innen- und Außen im eigenen Feld. Wie kann man den eingefahrenen Routen der Wissen-

[9] Die genau genommen keine geographischen, sondern ideologische Bezeichnungen sind.

schafts- und Wissensproduktion, -rezeption und -mobilität begegnen? Bei genauerem Hinsehen zeigt sich, dass viele Forschungen eine dekoloniale, dezentralistische, von den Rändern aus geschaute Perspektive zwar behaupten, ein Blick in die Literaturverzeichnisse zeugt jedoch meist von einer Kritik des hegemonialen Diskurses innerhalb desselben. Das Gleiche gilt im Übrigen auch für die Fremdheitsforschung, die sich trotz Bemühungen das Gegenteil zu tun – und ich spreche hier durchaus auch sehr selbstkritisch auf eigene Arbeiten bezogen – empirisch häufig wieder nur in den engen Grenzen ethnisch oder (insbesondere in den letzten zirka zehn Jahren) religiös definierter Communities bewegt – selbst wenn sie dies in den transnationalen Dimensionen[10] ihrer sozialen Netzwerke tut und mit Blick auf deren kulturelle Diversität und Hybridität. Glick-Schiller hat dies treffend als „methodologischen Nationalismus" (Wimmer; Glick-Schiller 2002) kritisiert. Wissenschaftler(innen) wie Glick-Schiller und Simsek-Caglar (2011), Appadurai (2001a), Hess (2011, 2012) und Marcus (1998) sowie weitere Vertreter(innen) unseres Faches haben vielfach theoretisch ausgeführt, was für eine „Umordnung" der Wissenschaftshierarchie zu tun sei. Die ethnologische bzw. interkulturelle Perspektive bricht durch die Prinzipien der Kontextualisierung, der Historizität, der Intersektionalität und Wissenschaftskritik ohnehin theoretisch mit vielen etablierten Wissenstraditionen. Feministische, postkoloniale und nicht zuletzt auch Wissenschaftler(innen) der Europäischen Ethnologie haben darauf aufmerksam gemacht, dass epistemischer Rassismus in der Wissenschaft präsent ist. Die Wissenschaftspraxis hinkt diesen elaborierten akademischen Diskursen jedoch teilweise hinterher. Ganz plastisch lässt sich das am Beispiel von Qualifizierungsarbeiten von Studierenden oder Promovierenden illustrieren. Im „Labor Migration", einem interdisziplinären Forscher(innen)verbund des Instituts für Europäische Ethnologie der HU, der sowohl Wissenschaftler(innen) (besser gesagt: formal der Hochschule angehörende Personen) als auch Forscher(innen) und Praktiker(innen) außerhalb der Hochschule vereint, beschrieb eine mexikanische Kollegin, die an der HU ihre Dissertation schreibt, das Ringen um Wissen(schaft)s-Autorität, dem sie in ihrem Forschungsfeld und an der Hochschule ausgesetzt ist und wird. Über ein Thema aus dem Bereich der Migrationsforschung schreibend sieht sie sich mit den Schwarz-Weiß Kategorien von positiv konnotierten mobilen Europäer(inne)n und negativ konnotierten außereuropäischen Migrant(innen), worauf auch Nowicka, wie oben dargestellt, im Falle der Pol(inn)en verwiesen hat, konfrontiert. Beim Schreiben kämpfe sie, mit Begriffen und Theorien, die aus ihrer Perspektive unzulänglich und sehr

[10] Seit den 1980er Jahren wurden vor allem in der amerikanischen Forschung neue Ansätze zur Untersuchung von Migration ausgearbeitet. Der Begriff der "transnationale Migration" taucht auf (siehe z.B. Grossberg et al. op. 2009).